

CHRISTIAN ESCH

Nahe Ferne, weite Nähe: Internationale Kultur vor Ort¹

Interkommunale Kulturarbeit

Nordrhein-Westfalen ist das Land der Städte. Allein in den Ballungsgebieten Ruhrgebiet und Rheinland leben etwa 7,5 Millionen Menschen. Mit knapp 18 Millionen Einwohner*innen gehört das mit Abstand einwohnerstärkste Bundesland auch zu den dichtest besiedelten Regionen Europas. Und: Ein Viertel der NRW-Bürger*innen hat eine Einwanderungsgeschichte.

Der ausgeprägte Kommunalisierungsgrad war die Voraussetzung dafür, dass man an Rhein und Ruhr vor fast viereinhalb Jahrzehnten einen ganz besonderen Weg der Kulturarbeit und -finanzierung beschritt: Als kommunale Initiative entstand so der selbstbestimmte kommunale Zusammenschluss *NRW KULTURsekretariat* (www.nrw-kultur.de) mit Sitz in Wuppertal (*NRWKS*). Eine solche Weichenstellung wäre in keinem anderen Bundesland denkbar gewesen, und doch wurde dieser Städteverbund bald Impulsgeber zunächst für ein weiteres Kultursekretariat der kleineren Städte Nordrhein-Westfalens in Gütersloh und später dann auch für kommunale Verbände in Ballungsräumen in Hessen und Bayern.

Seit der Gründung 1974 ist die Basis der öffentlich-rechtlichen Vereinbarung die Übereinkunft mit dem Land Nordrhein-Westfalen, dass dieser Kultureinrichtung der großen Städte vom Landeskulturministerium Projektmittel zur ihrer Verfügung gestellt werden. Der Betrieb des Sekretariats als Schaltstelle wird durch die jährlichen Umlagebeiträge der orchester- und theatertragenden Mitgliedsstädte finanziert.

1 Grundlage dieses Beitrages ist der am 16. Juni 2017 auf dem 9. Kulturpolitischen Bundeskongress »Welt. Kultur. Politik. Kulturpolitik und Globalisierung« gehaltene Vortrag im Forum 2 »Transkulturelle Kulturarbeit der Kommunen«.

Seither prägen lokale, regionale und zunehmend internationale Kunst und Kultur praktisch aller Genres, mit Ausnahme des Films, die Arbeit des NRWKS als initiative Drehscheibe. In der Wuppertaler Friedrich-Engels-Allee werden oft neuartige oder experimentelle, immer aber kooperativ gedachte Projekte und Programme gefördert, initiiert und aufgegriffen, umgesetzt und verbreitet.

Das alles geschieht im polyzentrisch strukturierten Bundesland Nordrhein-Westfalen auf der Grundlage eines gewachsenen, unterdessen allerdings in finanzielle Bedrängnis geratenen kommunalen Selbstbewusstseins. Noch immer aber werden drei Viertel der öffentlichen Kulturfinanzen in Nordrhein-Westfalen von den Städten aufgebracht, obwohl in den letzten zehn Jahren und gerade zuletzt das kulturelle Engagement des Landes erheblich gestiegen ist, das jetzt etwa ein Viertel der öffentlichen Kulturausgaben finanziert.

Gleichzeitig haben sich die Voraussetzungen für die Kulturarbeit in den Städten Nordrhein-Westfalens stark verändert. Dem trägt die veränderte Arbeitsweise des NRWKS Rechnung. Auf der Grundlage von Förderarbeit und Kooperation wird inzwischen erheblich mehr zentral organisiert und umgesetzt, auch dies freilich gemeinsam mit den Städten beziehungsweise mit ihren einschlägigen Institutionen. Denn angesichts sich wandelnder Strukturen kann nur durch ständige Neuerfindung die gemeinsame Kulturarbeit wirkungsvoll und entsprechend der allerorten zunehmenden Vernetzung erfolgreich sein. »Dezentrale Strukturen in Nordrhein-Westfalen: nicht Problem, sondern Chance«: So wurde treffend das Gespräch mit Ministerin Isabel Pfeiffer-Poensgen in den *Kulturpolitischen Mitteilungen* (Heft 159, IV/2017) überschrieben.

Entgrenzung als Rahmen

Zusammen mit seinen Mitgliedsstädten und Akteur*innen fördert und betreibt das NRWKS internationale Projekte im Bereich Theater, Tanz und Bildende Kunst. Das, was in erheblichem Umfang in den Städten mit Festivals, Ausstellungen und Residenzprogrammen ohnehin bei internationaler Beteiligung und Ausstrahlung geschieht, wird ergänzt durch punktgenaue kooperative Projekte und Programme wie das »Impulse Theater Festival«, das »Next Level Festival for Games« oder den »Transfer International«. Zum 40. Jahr seines Bestehens 2014 beschloss die Vollversammlung der Mitgliedsstädte des NRWKS das programmatische Papier »Aufgaben und Perspektiven«, mit dem, rahmengebend für die Zukunft, ein besonderer Akzent auf die internationale interkulturelle und digitale Kulturarbeit gelegt wurde. Diese Schwerpunktsetzung griff – übrigens vor dem Auftreten der sogenannten Flüchtlingswelle – aktuelle, zukunftsweisende Entwicklungen auf, die – versammelt unter dem Begriff Globalisierung – Phänomene einer sowohl den analogen als auch den digitalen Bereich umfassenden Entgrenzung sind. So wie im Sinne der Entgrenzung das Internationale und das Digitale zwei Seiten einer Medaille sind, so gilt dies ebenso für die grenzüberschreitende, internationale Kultur, die wiederum das Pendant der regional und lokal veran-

kerten interkulturellen Kultur darstellt. Im Kern geht es dabei immer um die Vernetzung, auf der Basis von Kompetenz, Kommunikation und Kooperation. In unterschiedlichen Graden werden in diese drei »Ko's« von den Merkmalen Distinktion und Differenz geprägt: mal intensiver, wenn es um Interkultur und Internationales geht, mal kaum wahrnehmbar in Bezug auf das Digitale.

Netzwerk »Internationales Besucherprogramm«

2009 ist man in Nordrhein-Westfalen der wachsenden Einsicht gefolgt, dass Internationales in möglichst dichter Verschränkung mit den Personen und Institution vor Ort betrieben werden sollte, mit und in den Städten. Deshalb gliederte das Landeskulturministerium dem NRWKS als dem operativen Kulturverbund der Städte eine neue Abteilung an, die zunächst auch die internationale Export- und Kooperationsförderung des Bundeslandes umfasste. Diese Bereiche wurden allerdings, infolge des Regierungswechsels von 2010, bald wieder in das Ministerium zurückgeholt.

Im NRWKS hingegen verblieben ist, als Initiative des Kultursekretariats, das seit fast zehn Jahren erfolgreiche, weiterhin vom *Landeskulturministerium* finanzierte »Internationale Besucherprogramm« (www.nrw-kultur-international.de). Damit werden, im engen Dialog mit den Städten, ihren Kulturinstitutionen, Veranstalter*innen und Kurator*innen, aber auch mit dem Ministerium, jährlich circa 100 Gäste aus aller Welt nach Nordrhein-Westfalen eingeladen. Die Ausschreibungen für die Besucherreisen verbreiten, im Rahmen einer festen Partnerschaft, weltweit die *Goethe-Institute*, die zusätzlich Besuchervorschläge einbringen. Unter dem Motto »NRWho? NRWhere? NRWhat?« werden etwa fünfzehn anlass- oder themenbezogene Reisen angeboten und umgesetzt. Von dem nachhaltig gepflegten Netzwerk der Kooperationen und des Austauschs profitieren in erster Linie die Akteur*innen der Kulturszenen in den Städten Nordrhein-Westfalens. Durch die ergänzende Einladung von Fachjournalist*innen wird überdies der internationale Bekanntheitsgrad des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen mit seiner reichen Kunstlandschaft gesteigert.

Das Besucherprogramm wurde so zum erfolgreichen Beispiel für die vernetzte und vernetzende Kulturarbeit auf internationaler Ebene. Denn was für die Kulturarbeit generell gilt, trifft auch für die internationale Kultur zu: Will sie erfolgreich und folgenreich sein, so muss sie intrinsisch angelegt sein. Sie sollte, natürlich mit ausreichenden Mitteln ausgestattet, vor Ort und zusammen mit Expert*innen und Künstler*innen entwickelt und umgesetzt werden, das heißt orientiert an deren Kompetenzen und Bedarfen. Immerhin sind sie es, die in den Städten leben und arbeiten und sich in Zusammenarbeit und Austausch untereinander, aber auch mit Gleichgesinnten außerhalb vernetzen – häufig in Verbindung mit den einschlägigen Institutionen.

Zivilgesellschaftliches Handeln

Lokales Wirken ist gerade dann grundlegend, wenn der Akzent der internationalen Kulturarbeit besonders auf dem längerfristigen Handeln und also auch auf dem Prozess liegt. Dieser Gedanke prägt seit einiger Zeit das *Goethe-Institut* und die Kultur- und Bildungspolitik des *Auswärtigen Amts*. Naturgemäß geht dies mit der Betonung auf der Außenwirkung einher: Laut den Leitgedanken zur aktuellen Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) geht es nicht zuletzt darum, »Deutschland als modernen, attraktiven Standort für Bildung, Wissenschaft, Forschung und berufliche Entwicklung, als Kreativ- und Kulturstandort mit anderen Gesellschaften zu vernetzen«². Im Lichte jüngster Entwicklungen ist allerdings sehr zu hoffen, dass die AKBP die Kultur und Kunst zukünftig nicht vorrangig zum Instrument für die Durchsetzung geostrategischer deutscher Interessen macht. Die britische *Cultural Diplomacy* mit dem Anspruch auf *leadership* sollte hier nicht zum Vorbild oder gar zu einer Strategie der europäischen Auslandsinstitute in der *European Union National Institutes for Culture (EUNIC)* werden. Mit ihrer »Cultural Diplomacy Platform« ist die EU in diesem Sinne bereits aktiv. Die Interessen werden formuliert: Die Plattform sei »designed to strengthen the ability of the EU to engage meaningfully with different audiences and stakeholders in third countries, through cultural diplomacy activities, by supporting and advising EU institutions, including the EU Delegations across the globe, and by setting up a global cultural leadership programme«³. Im aktuellen Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung entspricht dem, in allerdings gemäßiger Form, das Ziel, »ein realistisches Bild von Deutschland zu befördern ..., um im Wettbewerb der Narrative und Werte zu bestehen«. Es wird zu diskutieren sein, welches Bild als tatsächlich realistisch angesehen und wie beziehungsweise von wem es gemalt und vermittelt wird.

Jedenfalls wären paternalistische Rahmenvorgaben oder gar Direktiven, ob nun EU-, bundes- oder landesseitig, wenig hilfreich. Gerade mit Blick auf die lokalen Voraussetzungen in den Kommunen gilt es vielmehr, die zivilgesellschaftliche Kulturproduktion aufzugreifen und in den Mittelpunkt zu stellen. Sie zu stimulieren und zu fördern, erscheint weitaus sinnvoller und verspricht mehr nachhaltigen Erfolg als aufgrund übergeordneter, kulturferner Erwägungen sich mit dem einen oder doch lieber dem anderen Land zu befassen. Dass allerdings die Politik, wenn sie die Finanzmittel bereitstellt, die unabhängige Arbeit strategisch begleitet, ist durchaus legitim, ob sie nun landesweit oder in den Städten organisiert wird. Ebenso nachvollziehbar ist es, wenn sie Arbeitsweisen oder Ergebnisse aufgreift und für sich nutzbar macht, etwa mit Blick auf die Werbung für den Kulturstandort. Günstigenfalls ergänzen sich auf diese Weise die unabhängige, inhaltlich und künstlerisch orientierte internationale Kulturarbeit auf der einen und ihr Nutzen für Politik und Wirtschaft auf der anderen Seite.

2 Vgl. Portal der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik <https://menschenbewegen.jetzt> (letzter Zugriff 10. 4. 2018).

3 http://ec.europa.eu/dgs/fpi/announcements/news/20160401_1_en.htm (letzter Zugriff 10. 4. 2018).

Kooperationsprogramm »Transfer International«

Die Notwendigkeit der Einbeziehung regionaler und kommunaler Akteur*innen von Projektbeginn an lehren beispielsweise die Erfahrungen der mehrjährigen Kooperationsprogramme »Transfer International« des NRWKS. Auch hier erweist sich die Gültigkeit der Prämisse unserer Arbeit, nämlich dass die Musik dort spielt, wo die Akteur*innen wirken und die künstlerischen Kompetenzen angesiedelt sind, also in den Szenen der Städte und in ihren Kunststätten, ähnlich wie das für die Interkultur zutrifft, das lokale Pendant der internationalen Kultur.

Gleichzeitig belegen übrigens langlebige Kooperationen von Künstler*innen und Kurator*innen, die nach der Beendigung des mehrjährigen Programms weiterbestehen oder neu entstehen, die Nachhaltigkeit der nationalen Arbeit, wenn sie vor allem aus den Kompetenzen vor Ort geschöpft wird. Damit unterscheiden sich die längerfristigen Transfer-Programme deutlich vom älteren Modell eines klassischen, eher repräsentativen Kulturaustauschs, so wie er auf Initiative der Landesregierung Nordrhein-Westfalens noch 2008 als sogenannte Kultursaison mit Frankreich ausgerichtet worden war. Es mag nachvollziehbar sein, dass der eine oder die andere Politiker*in oder Beigeordnete zur Ansicht neigt, es bedürfe des Herzeigens, der Kultur und Kunst im Schaufenster auf dem Boulevard des Sehens und Gesehen Werdens, denn auch im Austausch kann ein ideeller und ästhetischer, beziehungsweise inhaltlicher Mehrwert beruhen. Allerdings liegt darin ein nur begrenzter Wert, der sehr viel mehr mit Image und Aufmerksamkeit als mit Nachhaltigkeit und Vernetzung zu tun hat.

Selbst das gelingende Gastieren und Austauschen von Kunst aber ist nicht ohne das zu haben, was weniger Glanz erzeugt und doch von entscheidender Bedeutung ist: Gemeint ist das für viele Ausgaben des »Transfer International« typische Arbeiten über Aufenthalte und Ideenaustausch *mit* dem beziehungsweise konkret *im* anderen Land sowie das Kooperieren und Koproduzieren über einen längeren Zeitraum und im unmittelbaren künstlerischen Miteinander. Darin liegt tatsächlich die Chance für einen längerfristigen Prozess mit dann auch vertiefter Wirkung: Noch lange nach den Transfers halten die Kontakte. Das 2013 abgeschlossene Kooperationsprogramm mit Südkorea wirkt noch 2018 mit teils von den beteiligten Museen, teils von den *Alumni* selbst organisierten Treffen und Einladungen weiter, beispielsweise wenn jüngst eine Museumsmitarbeiterin in Düsseldorf zu einem Museum nach Seoul eingeladen wurde. Kurzum: Das Netzwerk der Akteur*innen bleibt aktiv.

Nicht alle »Transfer International«-Ausgaben jedoch, das sei nicht verschwiegen, waren gleichermaßen erfolgreich. Nach guten Erfahrungen bei jeweils mehrjährigen Kooperationen von Künstler*innen, Kurator*innen und Museen in Transfer-Programmen mit der Türkei, mit Südkorea und überwiegend auch mit Frankreich bereitete der 2017 zu Ende gegangene »Transfer International« mit Belgien und den Niederlanden unerwartete Schwierigkeiten. Dass sich die kulturelle Kluft ausgerechnet mit den unmittelbaren westlichen Nachbar*innen stel-

lenweise als institutionell schwer überbrückbar erwies, war im Lichte der Erfahrungen früherer Jahre – trotz allerdings veränderter politischer Auspizien insbesondere in den Niederlanden – so nicht zu erwarten. Bei der Arbeit an diesem Projekt wurde manchmal erlebbar, was kürzlich der aus Rotterdam stammende Leiter der *Bundeskunsthalle* in Bonn, Rein Wolfs, aus seiner persönlichen Erfahrung berichtete: Er erlebe als Niederländer bei seiner Arbeit in Deutschland, so stellte er in einem Vortrag an der *Zukunftsakademie NRW* in Bochum fest, eine nicht selten durchaus erhebliche interkulturelle Differenz. Mit dieser Ansicht treffe er häufig auf Unverständnis bei seinen deutschen Kolleg*innen, die glaubten, bei dieser geographischen und auch sprachlichen Nähe gebe es derlei nicht.

International ist interkulturell: »Refugee Citizen« und »Musikkulturen«

Dass Nähe und Nachbarschaft ganz allgemein keine ausreichenden Faktoren für kulturelle Übereinstimmung sind, lässt sich besonders vor Ort erleben, wo kulturelle Differenz unmittelbar greifbar wird. Ähnlich wie bei den »Transfers International« ist deshalb die Akzentverschiebung, weg von dirigistischen Vorgaben hin zu den lokalen regionalen Kompetenzen und Strukturen, besonders förderlich. Sowohl im grenzüberschreitenden internationalen als auch im lokalen interkulturellen Rahmen bietet sich die wichtige Chance, von der über viele Jahre hinweg auf lokaler Ebene entwickelten Arbeit der Akteur*innen und Kulturinstitutionen zu profitieren. Bei interkulturellen Kooperationsprojekten erlebte Erfahrungen können dabei erheblichen Nutzen für transkulturelle, internationale Programme bringen. Manche dieser Erfahrungen lassen sich auch und gerade für die kulturelle Arbeit mit Geflüchteten anwenden. Dabei gilt es, neben der Vermittlung kultureller Kernbereiche wie Sprache und Alltagswelt, im Rahmen von Projektarbeit den interkulturellen Dialog voranzutreiben.

Mit dem Programm »Refugee Citizen« befasst sich das *NRWKS* bereits seit 2015, sowohl fördernd und gestaltend durch Projekte als auch analytisch durch Bestandsaufnahmen und Tagungen, mit der Arbeit von und mit Geflüchteten in nordrhein-westfälischen Kommunen, übrigens in Verbindung unter anderem mit dem *Landeskulturministerium*. Zukünftig wird an dieser Stelle stärker die konkrete Projektarbeit vor Ort im Vordergrund stehen, mit großem Augenmerk auf die strukturbildende Qualität der Aktivitäten, Aufführungen, Performances und Konzerte.

Im Rahmen der »Musikkulturen« wiederum werden in den Städten Nordrhein-Westfalens Konzerte und interkulturelle Musikdialoge initiiert und gefördert, finanziell und inhaltlich unterstützt durch die beiden *NRW-Kultursekretariate*. Entwickelt und gestaltet wird das Programm durch einen seit vielen Jahren im *NRWKS* aktiven Beirat von Veranstalter*innen, Künstler*innen und Verantwortlichen aus Kulturverwaltung und Verbänden aus ganz Nordrhein-Westfalen – darunter das *Kultursekretariat NRW Gütersloh*, der *Landesmusikrat* und die *Landesmusikakademie NRW*. In diesem Beirat werden die Inhalte des Förderkatalogs fest-

gelegt und längerfristige interkulturelle Musikdialoge aufgesetzt und begleitet. Die regelmäßige, in Wuppertal verankerte Zusammenarbeit und der Erfahrungsaustausch der Akteur*innen ermöglicht die erfolgreiche Weiterentwicklung von Projekten und Programmen, zu welchen übrigens auch ein auf Selbständigkeit zielendes, musikmarktaugliches Qualifizierungsprogramm für geflüchtete Musiker*innen zählt, das wesentlich von Musiker*innen mit Einwanderungsgeschichte umgesetzt wird.

Reden wir darüber!

Ob im nach außen gewendeten internationalen oder im inwendigen interkulturellen Bereich: Wichtig sind nicht allein die Arbeit und ihre Erfolge, sondern auch die Außenwirkung und Außendarstellung, im Kulturbereich und darüber hinaus. Nur durch den Erfolg werden weitere Chancen der Finanzierung und Akzeptanz für die Projekte entstehen. Gerade im Geflecht der Städte in Nordrhein-Westfalen ist die Konkurrenz ein starker Motor für die internationale Kulturarbeit, die es demgemäß sichtbar zu machen gilt. Auch deshalb lohnt es sich, diese Impulse mit städteübergreifenden Ansätzen zu nutzen und ihre Wirkung in der Vernetzung zu verstärken. Von entscheidender Bedeutung ist dabei das Aufgreifen und Verknüpfen der Aktivitäten und Ziel der einzelnen Akteur*innen. Eng gefasste Themen- und allzu handfeste Zielvorgaben sind nur bedingt hilfreich, da kreative Prozesse ausreichend Freiräume auch für Unerwartetes benötigen.

Die erlebbaren Ergebnisse werden jedoch am sinnvollsten zunächst von dort aus kommuniziert, wo sie stattfinden und veranstaltet werden, dort also, wo die Inhalte und Zielgruppen am besten bekannt sind. Das ist allein keineswegs eine Garantie für gelungene Werbung, doch immerhin ist es inzwischen eher die Ausnahme, dass für Intendant*innen oder Museumsleiter*innen Marketing und Werbung bloße Marginalien oder gar die reine Geldverschwendung sind – wengleich bei knappen Finanzen natürlich Kürzungen eher in diesen Bereichen ansetzen, doch sind hier die inhaltliche und werbliche Arbeit eng miteinander verbunden. Schwierig und schwerfällig werden die Vorgänge, wenn sie in ein inhaltsfernes Korsett eines überregionalen Stadtmarketings oder einer stark zentralisierten, städtischen Kommunikation gezwängt werden. Davon wissen Theater oder Museen in manchen Städten ein garstig⁴ Lied zu singen.

Sinnvoll dagegen ist die logistische Unterstützung der Prozesse in den Häusern, sowohl was das inhaltliche Arbeiten angeht als auch das digitale Kommunizieren, die bei zeitgemäßer Produktionsweise nicht voneinander zu trennen sein sollten. Für das Sichtbarmachen des Ergebnisses und für die Ansprache des Publikums bedarf es eines ständigen inhaltlichen Austauschs und der wiederholten persönlichen Begegnung – auch wenn beides vordergründig zunächst weniger spektakulär erscheint als ein häufig aufgestülptes graphisches Konzept oder ein allfälliges Marketing-Sprech.

Erst also durch die prozessorientierte, nachhaltige und risikobereite Kulturarbeit, die weniger auf Ausstrahlung und Image als auf Inhalte und Entwicklung bedacht ist, entstehen – oder werden immerhin gestärkt – die Chancen für das, was durchaus strahlkräftig werden kann. Am Ende ist es eben doch die künstlerische Qualität und Relevanz, ohne die jedwede Werbung vergebens ist. Sie ist wiederum kaum zu haben ohne eine langfristige (statt bloß projektweise) Finanzierung und anhaltende Anerkennung. Erst wenn diese Relevanz gewährleistet ist, lohnt es sich, bekanntzumachen, was größerer Bekanntheit überhaupt wert ist und zur erhofften Resonanz führen kann.

Wie in der Kulturarbeit, so auch bei ihrer Kommunikation und Vernetzung, sind es die Städte oder Regionen mit ihren Attraktionen wie *Kölner Dom*, Pina Bausch, *Zollverein* oder *Ruhrtriennale*, auf die das Augenmerk gelenkt werden sollte und durch welche der Kulturstandort Nordrhein-Westfalen, auch in gebündelter Form, am besten vermittelt werden kann. Der Claim des Besucherprogramms »NRWho? NRWhere? NRWhat?« greift deshalb offensiv auf, dass man sich außerhalb des deutschsprachigen Raumes unter NRW – anders als unter Bayern, Berlin oder Hamburg – kaum etwas vorstellen kann, zumindest nichts Reizvolles: Beispielsweise haben wir im »Transfer France-NRW« erlebt, dass dieses Kürzel für frankophone Menschen eher nach *énervé* (genervt) als nach einer Verheißung klingt, aber auch das ausgeschriebene »Rhénanie du Nord-Westfalie« macht es nicht wirklich besser.

Die Welt vor der Haustür: Internationale Kultur braucht Nähe

Der weite Horizont im Blick und der nahe Boden unter den Füßen gehören zusammen. In der Verbindung von beidem wird die interkommunale Kulturarbeit durch ihr initiatives und vor allem unterstützendes Vernetzen und Koordinieren zu einem Motor und Promotor, der Ansätze aufgreift, anregt und einspeist, inklusive des spezifischen Blicks auf Profil und Charakteristik der Akteur*innen und der Städte. All dies kann im intensiven Zusammenspiel mit der lokalen Kompetenz zu einem vielfältigen Mehrwert führen, eben für die Akteur*innen, für die Städte und für ihre Institutionen. Ein operativer, dezentral agierender Verbund wie das *NRW KULTURsekretariat* kann durch seine Kulturförderung zur Verstärkung und Nachhaltigkeit der künstlerischen Arbeit beitragen, gleichzeitig aber auch die ebenso vernetzt gestaltete wie spezifisch profilierte Kunst und Kultur durch größere Reichweite sichtbar machen.

Dazu gehört auch, dass zeitgenössische Produktionsformen mit digitalen Anteilen immer öfter die Kommunikation und Vermittlung von vornherein einschließen. Ohne vom großen Potential künstlerischer Entwicklungen durch digitale, etwa virtuelle oder augmentierte Präsenzen genauer zu reden, verhalten sich die interne Verbindung der digitalen Kunst und der Kommunikation ähnlich zueinander wie die Beziehung zwischen lokaler und international vernetzter Kulturarbeit. So wie die digitale Produktion und ihre Kommunikation, die sich bis

hin zur wechselseitigen Bedingtheit kaum voneinander trennen lassen, so verschmelzen auch das lokale und internationale Produzieren und Kommunizieren. Beides sind Entwicklungen und Ausdruck der interdependenten Qualitäten von Nähe und Entgrenzung.

Die Projektarbeit, international wie interkulturell, und ihre digitale und werbliche Kommunikation sind, jedenfalls im polyzentrischen Nordrhein-Westfalen als dem Land der Städte, vor allem dann effektiv und dauerhaft wirksam, wenn sie auf die Nähe vor Ort bezogen sind und aus dem konkreten Geschehen entwickelt werden. Denn internationale Kulturarbeit entwickelt sich wie ihr Pendant, die interkulturelle Kultur, immer rückgebunden zum Lokalen und Regionalen. Insofern handelt es sich um »glokale Kultur« als die Verbindung lokaler und globaler Perspektiven. Vor der Haustür, in der konkreten Verbindung mit der Szene, den freien Akteur*innen, dem Museum, dem Theater, entfalten sich die Kunst und Kultur, die durch ihre Qualität das Potential für internationale Reichweite aufweisen, am besten – in die Stadtgesellschaft hinein, in die Region und darüber hinaus. Auf diese Weise ist kommunale Kultur besonders ergiebig, auch als Referenz der Auswärtigen Kultur.

*Nabe Ferne, weite
Nähe: Internationale
Kultur vor Ort*